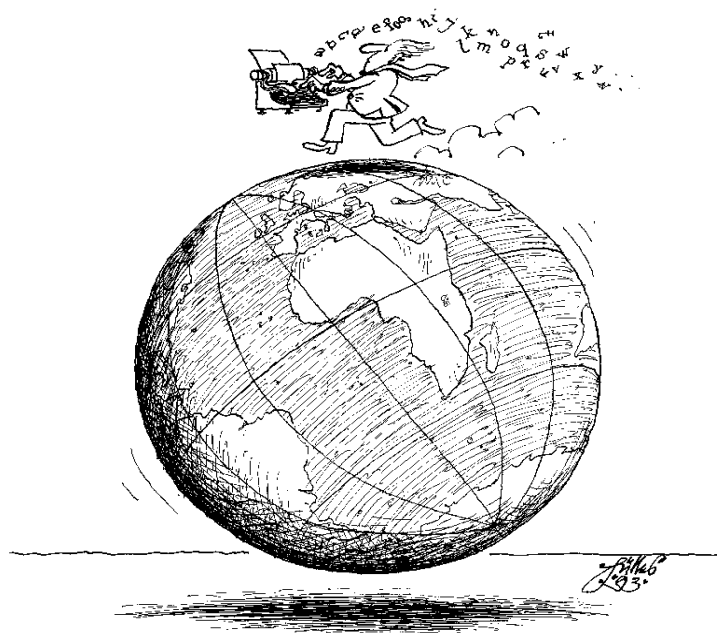




K M A
Katholische
M e d i e n
A k a d e m i e

INFORMATIONEN ZUR BEWERBUNG
FÜR STUDIERENDE ALLER STUDIENRICHTUNGEN –
von „Archäologie“ bis „Zoologie“
(Studienbegleitender Kurs „Beruf Journalist“)

In 60 Tagen zum Erfolg!



TÄGLICH PASSIEREN WELTBEWEGENDE DINGE.
BEI UNS LERNEN SIE, DIESE AUF DEN PUNKT ZU BRINGEN.

Inhalt

60 Seminartage - verteilt auf drei Semester.

- 1 INFORMATIONEN ZUR BEWERBUNG
 - 1.1 Erforderliche Unterlagen
 - 1.2 Form der einzureichenden Unterlagen
 - 1.3 Ausfertigung der Unterlagen
 - 1.4 Adresse und Einreichfrist
 - 1.5 Termine nach Einreichung der Bewerbungsunterlagen
 - 1.6 Redaktionspraxis, Leistungen und Kursbeitrag
 - 1.7 Vorläufige Seminartermine Ausbildungszyklus 2018/2019

- 2 INFORMATIONEN UND BEISPIELE ZUR PRINTAUFGABE
 - 2.1 Aufgabenstellung
 - 2.2 Umfang
 - 2.3 Form
 - 2.4 Themen zur Auswahl
 - 2.5 Anleitung zur Reportage
 - 2.6 Beispiele

- 3 ANGABEN ZUR PERSON (Formular)

- 4 KMA-REFERENTEN-LISTE (AUSZUG)

- 5 KARRIEREN, PREISTRÄGER

WEITERE INFORMATIONEN:

Vom Aufnahmetest bis zum letzten Seminartag brauchen Sie einen Computer (Laptop). Die Radioausbildung findet im ORF statt. Technik für den Radiojournalismus wird von der KMA und dem ORF für die Dauer der Ausbildung zur Verfügung gestellt.

1. INFORMATIONEN ZUR BEWERBUNG

60 Seminartage - verteilt auf drei Semester.

1.1 Erforderliche Unterlagen

Ihre Bewerbung besteht einerseits aus Angaben zu Ihrer Person, Ihrem Lebenslauf und Ihrem Motivationsschreiben, andererseits aus einer Reportage.

- A Angaben zur Person**
Formular für persönliche Daten
- B Lebenslauf**
inkl. Kopie des Studentenausweises und Foto
- C Motivationsschreiben**
Warum wollen Sie Journalist werden?
- D Printaufgabe**
Reportage schreiben

1.2 Form der einzureichenden Unterlagen

Für die Form der einzelnen Teile der Bewerbungsunterlagen sind folgende Richtlinien zu beachten:

- A** Das beiliegende Formular (Seite 14) bitte ausdrucken und ausfüllen.
- B-D** Jede Seite beginnt am linken oberen Rand der Kopfzeile mit Ihrem Vor- und Zunamen und der Seitenzahl. Grundsätzlich wird mit doppeltem Zeilenabstand, Schriftgröße 12 (Times New Roman) und mit Erstzeileneinzug geschrieben. Jedes Blatt bitte ausschließlich auf *e i n e r* Seite DIN A4 bedrucken.

Unvollständige Bewerbungen werden nicht berücksichtigt.

1.3 Unterlagen

- A, B, C** **8mal kopiert**, je ein Satz **A, B, C** links oben zusammengeheftet
- D** **8mal kopiert**, je ein Satz links oben zusammengeheftet

1.4 Einreichfrist Bewerbungsunterlagen:

***BEI INTERESSE MELDEN SIE SICH BITTE SOFORT
TELEFONISCH UNTER 0676 93 83 379***

Nach telefonischer Absprache der Festlegung Ihres Fahrplanes zum Assessment Center geht es weiter mit:

1.5 Termine nach Einreichung der Bewerbungsunterlagen

Einladung zum Assessment Center (Auswahlverfahren)

Assessment Center

Am *Di., 3. und Mi., 4. April 2018* ist das Assessment Center in Wien.

Anreise- und etwaige Nächtigungskosten können leider nicht übernommen werden. Anschließend an das Testverfahren folgen die Bewerbungsgespräche.

Nach den Aufnahmetests folgen die Orientierungstage:

Do., 5. bis So., 8. April 2018

Fahrt-, Verpflegungs-, Nächtigungskosten werden ab nun von der KMA übernommen!

1.6 Redaktionspraxis, Leistungen und Kursbeitrag

Redaktionspraxis: Die KMA orientiert ihre Ausbildung am Arbeitsmarkt, weshalb Redaktionspraxis für einen erfolgreichen Einstieg in den Journalismus wichtig ist. KMA-Kursteilnehmer machen drei unterschiedliche Praxiserfahrungen: 1 Monat Nachrichtenagentur; 1 Monat Printredaktion und 1 Monat im Radio- oder Wochenzeitungsbereich. Damit sind Sie fit für den Einstieg in das journalistische Berufsleben. Die Volontariate werden über die KMA vermittelt.

KMA Leistungen: 2.250 € Leistungsstipendien für drei Monate Redaktionspraktika.

60 Praxis-Seminartage mit erfahrenen Journalisten

Workshop in Redaktionen; Kontakte in die Branche

Recherche mit dem APA online Manager

Radio Ausbildung im ORF, die Technik stellt die KMA zur Verfügung

modernes Video-Equipement und Schneideprogramm

Kursbeitrag: 1.560,- € (incl. 20 % MWSt) für den gesamten Ausbildungszyklus (60 Praxisseminartage). Der Kursbeitrag soll nach dem Verständnis des KMA-Vorstandes kein journalistisches Talent ausschließen, weshalb Teilzahlungen oder Verringerungen des Beitrages möglich sind.

1.7 Vorläufige Seminartermine Ausbildungszyklus 2018/2019

Die Teilnahme an allen Seminaren, während der gesamten Seminardauer, ist verpflichtend.

Jahr 2018:

- **August:** *Mo., 30. Juli bis So., 5. Mo., 27. bis Fr., 31.* *Seminartage (Printjournalismus)*
Seminartage (Printjournalismus)
- **September:** *Mo., 3. bis Sa., 8. So., 9.* *Lokaljournalismus (Teilgruppe 1)*
Seminartag
Mo., 10. bis Sa., 15. *Lokaljournalismus (Teilgruppe 2)*
- **Oktober:** *Sa., 13. bis So., 14. Sa., 20. bis So., 21.* *Radioausbildung I (Teilgruppe 1)*
Radioausbildung I (Teilgruppe 2)
Fr., 26. bis So., 28. *Seminartage*
- **November:** *Sa., 10. bis So., 11. Sa., 17. bis So., 18.* *Radioausbildung II (Teilgruppe 1)*
Radioausbildung II (Teilgruppe 2)
Sa., 24. bis So., 25. *Seminartage*

Jahr 2019:

- **Jänner:** *Mi., 2. bis Fr., 4.* *Seminartage*
- **Februar:** *So., 10. bis Do., 14.* *Tageszeitungsworkshop (Teilgruppe 1)*
- **April :** *So., 14. bis Do., 18. Di., 23. bis So., 28.* *Tageszeitungsworkshop (Teilgruppe 2)*
Seminartage
- **Mai:** *Fr., 10. bis So., 12. Fr., 24. bis So., 26.* *Videojournalismus I*
Videojournalismus II
- **Juni:** *Fr., 14. bis So., 16.* *Abschlusswochende*

Voluntariate können (nach Vereinbarung) zwischen Okt. 2018 und Dez. 2019 gemacht werden.

Praxis, Praxis, und noch einmal Praxis: Voluntariate als Türöffner

Auszug aus der Voluntariatsliste:

Antenne / APA – Außenpolitik, Chronik, Sport / Der Standard / Der Sonntag / Die Furche / Die Presse / Die Zeit / Industriellenvereinigung – Kommunikation / Kathpress / Kleine Zeitung / Kurier / OÖ-Nachrichten / Fachmagazine / ORF-FS / ORF- Radio Ö1, FM4 / ZDF Studio Wien, ...

Ausbildungserfolge sind kein Zufallsprodukt!

2. INFORMATIONEN UND BEISPIELE ZUR PRINTAUFGABE

2.1 Aufgabenstellung

Schreiben Sie eine Reportage, die für ein Ihnen bekanntes **Print**-Medium bestimmt sein könnte. Es kann sich dabei um eine Tages-, eine Wochenzeitung oder um ein Monatsmagazin handeln. Sofern Ihnen eine konkrete Publikation vorschwebt, merken Sie deren Titel bitte am Beginn Ihrer Arbeit an. Ansonsten genügt es, wenn Sie die Art des Mediums angeben.

2.2 Umfang

3.500 bis 4.000 Zeichen (= Zeichen mit Leerzeichen) sowie ein frei gewählter Titel.

2.3 Form

Jede Seite beginnt am linken oberen Rand mit Ihrem Vor- und Zunamen und der Seitenzahl. Grundsätzlich wird mit doppeltem Zeilenabstand und mit Erstzeileneinzug geschrieben. Jedes Blatt wird ausschließlich auf e i n e r Seite DIN A4 bedruckt.

2.4 Themen zur Auswahl

- a) **„Sozialeinrichtung“**
Geben Sie mit Ihrer Reportage den Lesern einen Einblick in das Leben und die Arbeit einer Sozialeinrichtung oder eines Hilfsdienstes, in welchem Menschen ehrenamtlich für die Allgemeinheit arbeiten. Sprechen Sie mit Helfern/Betreuern/Verantwortlichen...
- b) **„Arbeitstag einer Supermarkt-KassiererIn“** oder eines Tankwartes, Bauarbeiters, Eisenbahners, Polizeibeamten.

Sie können aber auch selbst eine Berufsgruppe auswählen, die Ihnen interessant erscheint oder deren Arbeit aufgrund von bestimmten Ereignissen in diesen Tagen im Zentrum des öffentlichen Interesses steht.

Bitte machen Sie am Ende Ihrer Reportage folgende Angaben zur Recherche:

Datum, Ort, Name der sozialen Einrichtung bzw. des Supermarktes/der Tankstelle/etc.

Hinweis: Sprechen Sie vorher mit dem jeweiligen Vorgesetzten, um Missverständnisse zu vermeiden.

2.5 Anleitung zur Reportage

Was ist Reportage? Sicher ist nicht alles, was man in Zeitungen und Zeitschriften unter dieser Sammelbezeichnung liest, auch wirklich Reportage. Details der „reinen Lehre“ erfahren Sie in unseren Kursen. Um Ihnen aber verständlich zu machen, was wir uns vorstellen, wenn wir Sie einladen, uns eine Reportage zu liefern, eine kurze Anleitung mit zwei Beispielen.

In Lehrbüchern wird häufig aus dem Fischer-Lexikon „Publizistik“ zitiert:

„Die Reportage ist ein tatsachenbetonter oder tatsachenorientierter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht, besonders über Handlungen.“ Zergliedert man diesen Merksatz, lässt sich in groben Zügen festlegen, was eine Reportage sein sollte:

Tatsachenbetont

Der Reportage hat eine Tatsache zugrunde zu liegen, die des Berichtens wert ist. Es kann (und sollte) sich dabei um eine Nachricht handeln, die dem Leser (Hörer, Seher) durchaus schon bekannt ist, ihn neugierig gemacht, zum Nachdenken angeregt hat.

Aktualität ist zwar eine wichtige Forderung für die Reportage, nur muss man sie nicht unbedingt im Tageszeitungs- oder ZiB-Rhythmus sehen: Wenn am Mittwoch durch einen Dambruch ein Tal verwüstet wurde, so wird den Leser im Magazin am Wochenende oder auch noch zwei Wochen später sehr wohl noch eine Reportage interessieren, die den Ursachen und Folgen im Zuge eines Lokalausgangs auf die Spur zu kommen sucht, die Situation der Betroffenen miterleben lässt.

Persönlich gefärbt

In der Reportage (anders als im „objektiven“ Bericht) darf, ja muss der Journalist Erlebtes weitergeben, was eben den subjektiven Ausdruck bedingt. Mindestens ebenso wichtig wie das persönliche Erleben (eine Reportage kann man nicht vom Redaktionsschreibtisch aus machen, auch wenn man noch so viele Betroffene zitiert) ist es aber, die Handlungen für den Leser mit-erlebbar zu machen.

Die Reportage soll Tatsachen lebendig machen.

Zu falscher Auslegung könnte der letzte Teil unseres Merksatzes führen:

„...besonders über Handlungen“

Das bedeutet nicht, dass der Journalist selbst handelt oder handeln müsste. Er muss sich zwar zum Lokführer in den Triebwagenkopf setzen, doch die Bremse betätigt immer noch er. Was sich zuträgt, wenn der Zug vor einem auf den Gleisen stehenden Lastwagen gerade noch zum Stehen kommt, soll der Leser mitvollziehen können.

Die Form

Womit wir direkt in die formalen Ansprüche an die Reportage überleiten können: „Da! Ich erstarre vor Schreck!“ ist wohl kaum geeignet, den Leser besonders aufzuregen. Viel eher wäre das mit einer nüchternen Schilderung des Ablaufs von dem Augenblick an, da Lokführer Brunner das Hindernis bemerkt hat, möglich. Brunner handelt, wird selbst zur Maschine, die hundertfach geübte Bewegungen ausführt.

Der Wechsel

In diese spannungsgeladene Szene hinein passt nun ein Stilmittel, dessen man sich vor allem in Reportagen mit chronologischem Ablauf bedienen muss: der Wechsel.

Während der Triebwagen mit voll gebremsten Rädern – wir hören das Heulen der Radkränze, das Schleifen der modernen Scheibenbremsen, die Schienenstöße – dahinschlittert, blendet die Reportage in die Einführungsphase zurück: Mindestens 600 Meter beträgt der Bremsweg bei normaler Reisegeschwindigkeit, hat Brunner erklärt. Durch die modernen Bremsen ist das alles jetzt viel einfacher. Früher, mit den schweren Dampflok und ihren trägen Steuerungen –

Wechsel: Was sind 600 Meter? Zwölf Schienenstöße, zehn?

Jetzt darf der Journalist mit seiner ganz persönlichen Angst mitwirken: Der Zug rollt weiter und weiter, er wird den Lastwagen zertrümmern, der Fahrer sitzt im Fahrerhaus, starrt mir entgegen, klammert sich an das Lenkrad, als könnte ihm das helfen, auch ich muss mich irgendwo festkrallen. Er hat Zementsäcke geladen. Sie werden platzen und alles wird grau sein.

„Es geht sich aus!“ sagt Brunner. Er sagt es scheinbar ruhig und grinst mir zu. Wo seine Hand den Fahrthebel gehalten hat, sind nasse Streifen.

Ein Merksatz:

„Wer eine gute Reportage über Menschen mit Behinderungen schreiben will, muss sich zu einem Menschen mit Behinderung in den Rollstuhl setzen.“

Um die richtige Einstellung zu finden, noch ein zweiter Hinweis: Wir berichten **über**, aber wir machen eine Reportage **mit**. Mit dem Lokführer, mit der Krankenschwester, mit dem Caritas-Mädchen.

Wir begleiten unsere Akteure gleichsam stellvertretend für den Leser, und wenn die Reportage gut ist, wird er nach der Lektüre das Gefühl haben, er sei dabei gewesen.

Objektivität

Mag die Reportage auch eine subjektive Schilderung sein, so verpflichtet sie doch zur Objektivität. Diese lässt sich durch gründliche Recherche, Ermittlung möglichst aller relevanten Fakten und schließlich durch die Auswahl der Gesprächspartner und ihrer Aussagen gewinnen.

So wird's gemacht:

Die vorangegangene Definition mit ihren Beispielen sollte den Begriff Reportage so weit fassbar machen, dass sich die notwendigen Arbeitsschritte als logisch ergeben.

- 1. Über das Reportagethema informieren.***
- 2. Wenn möglich: Termine vereinbaren, Informanten ermitteln.***
- 3. Illustrationsmöglichkeiten überlegen.***

2.6 Beispiele

Um Ihnen den Zugang zur Technik der Reportage zu erleichtern, geben wir zwei Beispiele:

Beispiel 1

stammt aus den Salzburger Nachrichten und ist eine Reportage über den Arbeitsweg zweier Pendler. Der eigentliche Titel lautet „Pendeln – ein Schicksal?“, der zweite Titel ist eine nicht eben glückliche Mischung von Zitat und Vorspann. Lassen Sie sich davon bitte nicht beeinflussen. Sie sollen daraus nur sehen, dass auch die „Profis“ ihre Probleme haben. Sehr oft sind diese Probleme durch den Zeitdruck bedingt.

Thema: Pendeln – ein Schicksal?

„In der Bahn lasse ich den Berufsalltag hinter mir“ Öffentlicher Verkehr erfordert auch einige Disziplin

Tägliche Tagwache: 5.30 Uhr früh – SN pendelten mit Christine Hummer von Ostermiething zu ihrer Arbeitsstätte in die Landeshauptstadt. *Von Karin Zauner*

SALZBURG. „Wir müssen für eine lebenswerte Umwelt einen Preis zahlen, und über diese Tatsache können wir uns nicht hinwegschwindeln.“ Welch wahre Worte einer Pendlerin. Doch wer denkt schon gerne um 5.30 Uhr in der Früh an die Umwelt, wenn er sich noch dreimal im Bett umdrehen könnte. Wenn, ja wenn er, statt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, ins eigene Auto steigen würde.

„Mein Preis an die Umwelt ist ein wenig Zeit“, sagt Christine Hummer. Die 45-jährige pendelt täglich vom oberösterreichischen Ostermiething in die Landeshauptstadt Salzburg. Die Transportmittel heißen Auto, Lokalbahn und Bus. Hin und retour ist sie täglich zweieinhalb bis drei Stunden unterwegs. Mit dem Pkw würde sich die Seniorenbetreuerin täglich eine Stunde Wegzeit ersparen. Trotzdem: „Ich pendle seit zwei Jahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln und habe es noch keinen Tag bereut“, meint sie.

Tägliche Tagwache: 5.30 Uhr früh. Das gemeinsame Frühstück mit ihrem Mann Ludwig – er pendelt mit ihr in die Mozartstadt – ist ein Fixpunkt. Der morgendliche Zeitplan des Ehepaares ist ein straffer. Um spätestens 6.30 Uhr müssen die beiden den Schlüssel in der Haustür umdrehen. „Sonst wird es knapp“, sagt Christine Hummer. Hektik kommt da

manchmal schon auf. Und bei der gemeinsamen Lokalausgangspendelfahrt bekommen die SN auch eine Kostprobe: Ludwig Hummer hat seine Schlüssel im Haus vergessen. Seine Frau verdreht die Augen, schaut mehrmals bedeutungsvoll auf die Uhr, ein „also bitte, geschwind jetzt!“ zischt ihr heraus. Während er ins Haus zurückläuft, fährt sie den Wagen aus der Garage. Er springt ins Auto.

Damit geht es zur drei Kilometer entfernten Lokalbahn-Haltestelle Riedersbach. Abfahrt um 6.40 Uhr. Zwei Minuten vorher sind wir dort. Schaffen die Hummers diesen Zug nicht, gibt es um fünf Minuten vor 7 Uhr eine Alternative. Doch der sei derart voll, dass ein Sitzplatz keine Garantie sei, sagt Christine Hummer. Und Stehen empfinde sie auf der 40-minütigen Fahrt schon als sehr unangenehm. Außerdem muss sie beim späteren Zug in Bürmoos umsteigen, während der erste durchfährt.

Hoffen auf Verlängerung der Lokalbahn-Strecke

Natürlich könnten die Hummers die drei Kilometer vom Haus zur Lokalbahn auch mit dem Fahrrad zurücklegen. Doch so fanatisch sei sie nicht, sagt Christine Hummer.



Insgeheim hofft sie auf die von der Bevölkerung heftig geforderte Bahnverlängerung nach Ostermiething.

Die Waggons sind um 6.40 Uhr noch ziemlich leer. Müde Gesichter, freundliche „Guten Morgen, wie geht’s?“, Zeitungen rascheln. „Ich genieße diese Fahrt auch“, erzählt Christine Hummer. Sie habe 40 Minuten Zeit, mit ihrem Mann Dinge zu besprechen, zu lesen, mit anderen Leuten Kontakte zu knüpfen, beim Fenster rauszuschauen. „Ich beobachte die Natur, erlebe bewusst den Wechsel der Jahreszeiten.“

Mit dem Auto pendeln die Hummers nur in Ausnahmefällen. „Im Vergleich ist das Stress“, sagt Christine Hummer. Natürlich sei man mit dem Pkw flexibler, und die Nutzung des öffentlichen Verkehrs erfordere mehr Disziplin. Doch mehr Lebensqualität habe sie durch die Bahn. Zusätzlich sei die Straße eine enorme Gefahrenquelle.

Christine Hummer pendelt erst seit zwei Jahren. Zuvor war sie verwöhnt. Sie lebte im Zentrum von St. Johann in einer Wohnung und hatte zu Fuß gerade fünf Minuten zu ihrer Arbeitsstelle. Mit dem eigenen Haus im Grünen erfüllten sich die Hummers einen lang gehegten Wunschtraum. Entscheidend für die Wahl des Eigenheims in Ostermiething war die Nähe zur Lokalbahn. „Auf das Land ziehen, die Natur genießen, und diese dann mit Autoabgasen verpesten, das passt nicht gut zusammen“, sagt sie.

Wer motzt, sind ihre Söhne. Die beiden älteren studieren in Wien. Wenn sie am Wochenende nach Hause kommen, heißt es in Salzburg in die Lokalbahn umsteigen. Mit den Eltern muss abgesprochen werden, wann sie in Riedersbach zu holen sind. Der jüngste Sohn lebt im Internat in Ursprung, wo er die Schule

besucht. Ein wesentlicher Grund dafür sei, dass die öffentlichen Verkehrsverbindungen von Ursprung nach Ostermiething sehr schlecht seien, so seine Mutter.

„Haltestelle Oberndorf!“ ertönt es aus dem Lautsprecher. Die Lokalbahn ist bereits ziemlich voll. Sitzplätze gibt es keine mehr, viele müssen stehen.

„Wenn ich länger arbeiten muss, ist es schon mühsam, nicht mit dem eigenen Pkw unterwegs zu sein“, gibt Ludwig Hummer zu. Doch wenn er mit dem Pkw fahre, sei er gestresster, hastiger, angespannter. Der tägliche Stau in die Stadt nerve ihn. Und seine Frau: „Ich glaube, wenn ich noch kleine Kinder zu Hause hätte, würde ich auch eher mit dem Auto fahren, weil man schneller und flexibler ist.“ Sie ärgert besonders, dass so viel Geld für Straßen ausgegeben werde, für Verbesserungen des öffentlichen Verkehrs im Verhältnis dazu aber wenig.

Im Laufschrift zum Bus Drängeln gehört dazu

7.30 Uhr: Ankunft Lokalbahn-Station Salzburg. Im Laufschrift geht es zum O-Bus Richtung Maxglan. Jetzt heißt es drängeln. Schüler verstopfen die Busse. Dass das manche nerve, verstehe sie, betont Christine Hummer. Es stimmt. Empfindlich darf man nicht sein. Es ist laut, man wird geschubst.

7.45 Uhr: Christine Hummer ist pünktlich bei ihrer Arbeitsstelle im Tageszentrum Rauchgründe.

Um 16 Uhr startet sie den Retour-Weg: „Während der Lokalbahn-Fahrt baue ich Stress ab, bis Ostermiething habe ich den Berufsalltag hinter mir gelassen.“



Beispiel 2

Die Reportage über den Glockenguss bedient sich genau der gleichen Technik und schildert den chronologischen Ablauf. Allerdings haben die Autoren für ein Periodikum gearbeitet und daher mehr Zeit gehabt. Es handelt sich um bekannte und sehr erfahrene deutsche Journalisten.

Aus einem Guss

*Daran hat sich seit Schillers Zeiten nichts geändert
Beim Guss einer Glocke schwingt Mystik und Erhabenheit mit.
Malte Linde und Markus Kirchgeßner haben die Feuertaufe
von Glocken miterlebt, die nach alter Tradition gegossen werden.*

Aus dem Ofen schlagen grüne Flammen, innen brodeln Kupfer. Die Gießer sind nervös – diese Minuten entscheiden, ob sich die Arbeit von Monaten gelohnt hat. In einer Grube, die einer archäologischen Ausgrabungsstätte gleicht, sind die Formen von vierzehn Glocken vergraben. Sie sind durch kleine, aus Lehm gemauerte Kanäle verbunden. Rund hundert Besucher drängen sich hinter dem wackeligen Geländer, um bei dem entscheidenden Moment dabei zu sein. Die meisten gehören zu einer Kirchengemeinde, die eine Glocke in Auftrag gegeben hat. Sie wollen Zeugen der Feuergeburt ihrer Glocke sein, wollen eine Nase voll gluterfüllter Erhabenheit atmen. Und mancher rezitiert murmelnd, mancher tonlos die Hymne dieser Zunft, Schillers „Lied von der Glocke“.

Heute muss die Glocke werden. Der Raum ist heiß, das Metall kocht auf über 1.000 Grad. „Es wird noch heißer“, warnt Hanns Martin Rincker – er muss es wissen, denn gemeinsam mit seinem Bruder leitet er nunmehr in der 13. Generation diese Gießerei, die älteste Deutschlands. Rinckers kunstvoll gezwirbelter Schnurrbart würde hier kaum einen normalen Arbeitstag überstehen, doch wenn gegossen wird, riskiert auch er Haut und Haar. Dann streift er wie alle anderen einen feuerfesten Anzug über und zieht den Helm über sein angespanntes Gesicht. Noch einmal wird das flüssige Kupfer auf seine Konsistenz

überprüft, noch ein Blick auf das Thermometer, dann wird Zinn in den Ofen gegeben. Schmatzend fallen die glänzenden Barren in das Feuer. Nur noch wenige Augenblicke. Die Gießer versammeln sich rings um die Grube, grimmig anmutende Männer mit rußgeschwärtzter Miene. Sie beten für das Gelingen ihres Werks: „Doch, bevor wir’s lassen rinnen, betet einen frommen Spruch!“

Helmut Kimpel, der Betriebsleiter, umfasst das Steuerteil für den Kran so behutsam, als hielte er ein Baby. Dann heißt es: „Bei Gott, wir gießen.“ Der Ofen wird mit dem Kran in Schräglage gebracht, die flüssige Bronze schleudert gurgelnd aus dem Ofen, der glühende Brei brennt sich durch gemauerte Kanäle, welche die Gießer sorgfältig angelegt haben. Schlagartig steigt die Temperatur in der Halle fast ins Unerträgliche, aber keiner der Schaulustigen weicht auch nur einen Zentimeter zurück. Hanns Martin Rincker bittet um absolute Ruhe, denn die Gießer können den Gussvorgang selbst nicht sehen, sondern nur hören und mit den Füßen spüren: Mit dem Ton steigt auch das Metall in der Form an. Bei einer ganz bestimmten Tonhöhe öffnen die Arbeiter den Kanal zur nächsten Form. Alles verläuft planmäßig, nur für die letzte Glocke hat das Metall nicht mehr gereicht. Innerhalb weniger Minuten sind dreizehn Glocken gegossen worden.

*Eine gut gegossene Glocke hat innere Töne.
Sie ist eine Persönlichkeit.
Sie hat Seele.*

Glücklich ist die Form gefüllt. Die Zuschauer beklatschen die Arbeiter. Es ist Freitagnachmittag, seit jeher der Termin für den Guss: im Gedenken an die Kreuzigung Christi – und heute auch mit Rücksicht auf das Wochenende. Jetzt können die Glocken auskühlen, um am Anfang der nächsten Woche aus der Grube befreit zu werden.

Der Glockenguss bei der Firma Rincker hat sich seit Schillers Zeiten kaum verändert. Früher zogen die Gießer allerdings umher, um die Glocken vor Ort zu gießen: Die Zölle hätten zu unannehmbaren Preisen geführt, und der Transport der tonnenschweren Klangkörper wäre kaum möglich gewesen. Die spröde Bronze kann schon reißen, wenn die Glocke unsanft aufgesetzt wird. Deshalb ist der Boden der Gießerei aus gestampftem Lehm. Wie vor Hunderten von Jahren ist neben der Klangbronze, einer Legierung aus 78 Prozent Kupfer und 22 Anteilen Zinn, Lehm der wichtigste Bestandteil bei der Herstellung von Glocken: Aus Lehmziegeln wird der Kern gemauert, eine grobe Basisform, auf deren Mauerwerk dann feine Lehmschichten die Innenform modellieren. Darauf setzen die Gießer die „falsche Glocke“, eine feinere Form, die der eigentlichen Glocke entspricht. Allein diese Arbeiten nehmen mehrere Wochen in Anspruch.

Man kann Glocken schneller, aber nicht besser herstellen. „Es gibt Gießereien“, sagt Betriebsleiter Kimpel, „die gießen einfach irgendetwas und machen dann auf der Drehbank eine Glocke daraus“. Kimpels Stimme hat einen leicht gepressten Tonfall bekommen. Diese Art der Glockenherstellung kommt für Rincker nicht in Frage. „Glocken“, bekräftigt Kimpel, „sind Musikinstrumente“.

Hinter diesem Satz verbirgt sich eine Philosophie. Denn tatsächlich lassen sich

Glocken einfacher herstellen und auch auf einen Hauptton zurechtdrehen – aber dann sind sie eben Gebrauchsgegenstände und keine kunstvollen Instrumente.

Eine gut gegossene Glocke hat eine Vielzahl innerer Töne, aus denen sich das Klangbild zusammensetzt. Soll es rund und weich werden, dann darf die Glocke nicht manipuliert werden, sie muss auf die Tonhöhe genau gegossen werden. Die ständige Verbesserung der Form – der Rippe – führt zu einer immer vollkommeneren Klangqualität. Nach den beiden Weltkriegen war der Bedarf an Glocken immens: Aus Glocken waren Geschütze gegossen worden – und dieser Vorgang lässt sich nicht umkehren. Bronze war nach den Kriegen für die meisten Gemeinden zu teuer, und die Suche nach Ersatzstoffen führte zu Eisen- und Stahlglocken, die aber in ihrer Qualität nie an die Klangbronze heranreichten. Diese Kupfer-Zinn-Legierung wird schon seit dem Mittelalter verwendet, und etwas Besseres, da sind sich die Glockenfachleute sicher, wird man wohl auch in Zukunft nicht finden. Heute aber sind die meisten Eisen- oder Stahlgeläute ausgetauscht worden; der Markt ist weitgehend gesättigt.

Dass alles Irdische verhallt. Die einzigen Veränderungen an der Glocke, die den Klang kaum beeinträchtigen, sind Verzierungen. Keine Glocke steht auf dem Hof der Firma, um die nicht Mäander oder Spruchbänder laufen. Die üppigen Girlanden, die ältere Glocken so häufig zieren, sind heute selten geworden. Spiegelverkehrt werden Inschriften von Hand in den Mantel der Form geritzt, so dass sie sich nach dem Guss plastisch abheben. Das Verfahren ist teuer, aber bei Rincker legt man Wert darauf, jeder Glocke ein eigenes Gesicht zu verleihen.

***„Ich rufe die Lebenden,
beklage die Toten und breche die Blitze“
(Glocken-Inschrift)***

Oft verweisen die Glockeninschriften auf die Bedeutung der wuchtigen Klangkörper: „Vivos voco – Mortuos plango – Fulgura frango“ unterschreibt Schiller das Lied von der Glocke mit einer alten Inschrift: „Ich rufe die Lebenden, beklage die Toten und breche die Blitze.“ Die Macht der Glocken hatte immer auch etwas Unheimliches an sich. Auch heute noch stellt sich Ehrfurcht ein, wenn man einer Großglocke gegenübersteht.

Doch mit der Glocke allein ist es nicht getan: Erst der richtige Klöppel bringt die Glocke zum Klingen. Er entsteht als Maßanfertigung, die exakt zur Glocke passt. Hat er das falsche Gewicht, bleibt er an der Glocke „kleben“ und verdirbt den Klang. Die Glocke selbst wird an einem Loch befestigt; traditionell handelt es sich dabei um eine Holzkonstruktion, die das Gewicht der Glocke trägt und in den Glockenstuhl eingehängt wird. Eine große Glocke wiegt mehrere Tonnen, und es kommt vor, dass die Aufhängung bei mangelnder Wartung im Laufe der Jahrhunderte brüchig wird und eine Glocke herunterstürzt.

Die Erklärungen für einen solchen Glockensturz werden weit häufiger in der

Metaphysik als in der Physik gesucht: Zu geheimnisvoll scheint das tönende Erz, als dass nicht auch das Ende einer Glocke als Botschaft gedeutet werden müsste. Aber Glocken können noch mehr, wie uns ihre Mythen lehren: Sie läuten von selbst, um Heilige zu ehren, und sie machen sich schon mal auf den Weg zu einem Haus, das vom Feuer bedroht ist, um dessen Bewohner mit druckvollem Geläute zu warnen. Und am Karfreitag – wenn alle Glocken schweigen – machen sie ihren Ausflug nach Rom, um mit dem Papst zu frühstücken oder, je nach Legende, zu beichten. Das gilt natürlich nur für katholische Glocken.

Es waren die Glöckner, die die alten Geschichten und Mythen überlieferten, doch sie sind praktisch ausgestorben. An ihre Stelle traten Zeitschaltungen, welche die Glocken zum Schwingen bringen. So werden die Gießer vielleicht die letzten sein, die das Geheimnis der Glocken bewahren.

Und immer dann, wenn der Guss einer neuen Glocke zelebriert wird, teilen sie ihre Geheimnisse mit den Menschen, die sich ehrfurchtsvoll in einer etwas überhitzten Halle drängen. ■



3. ANGABEN ZUR PERSON (Formular)

Zu-/Vorname (in Blockschrift) _____
Akad. Grad/Titel

Geburtsdatum _____
Staatsbürgerschaft _____
Religionsbekenntnis _____
Familienstand

Besuchte höhere Schultypen _____
Studienabschluss

Zustelladresse:

PLZ _____
Ort _____
Strasse/Platz _____
Haus-Nr.

Tel.-Nr. _____
E-Mail

Heimatadresse:

PLZ _____
Ort _____
Strasse/Platz _____
Haus-Nr.

Tel.-Nr. _____
Diözese

Studium:

Studienrichtung _____
Semester

Studienrichtung _____
Semester

Zusätzliche Kenntnisse:

Arbeitserfahrung

Spezialkenntnisse/Fremdsprachen

Journalistische Vorkenntnisse

Hobbys

Mitgliedschaft(en)/Ehrenamtliche Tätigkeiten bei Organisation(en)/etc.

Ich bestätige mit meiner Unterschrift, dass meine Angaben vollständig sind und den Tatsachen entsprechen. Ich bin mit der EDV-Verarbeitung meiner Daten für interne Zwecke einverstanden.

Unterschrift

4. KMA-Referenten-Liste (Auszug)

Dr. Roland Adrowitzer, ORF-TV
Innenpolitik

Dr. Doris Appel, ORF-Radio
Religionsjournalismus

Barbara Maria Bernhard
Sprechtechnik

Hans Besenböck, freier Journalist
TV-Interviewtechnik

Conny Bischofberger, Neue Kronen Zeitung
Interviewtechnik

CR i. R. Reinhold Dottolo, Kleine Zeitung Kärnten
Headline/Lead, Workshop

Mag. (FH) Walter Fikisz, früher CR martinus
Lokaljournalismus, Foto

Michael Fleischhacker, Chefredakteur NZZ.at, vorher: CR Die Presse
Kommentar

CR Matthias Greuling, celluloid-Filmmagazin
Filmrezension

Mag. Martin Haidinger, ORF-Radio
Buchrezension

Mag. Christof Hinterplattner, Geschäftsführer „bikemap“
Onlinejournalismus

Dr. Florian Klenk, CR Falter
Recherche

Dr. Ambros Kindel, Leiter APA-Außenpolitik i.R.
Onlinerecherche

Dr. Stefan Krummel
Medienethik

Mag. Katharina Langsteiner-Reigersberg, ORF
Präsentation vor der Kamera

Mag. Alexandra Mantler, ORF-Radio-Religion
Radioausbildung

Mag. Marcus Marschalek, ORF
Video-Journalismus

Mag. Gabriele Neuwirth, freie Journalistin, früher: täglich alles
Klassische Recherche

Dr. Doris Simhofer, freie Journalistin
Kreatives Schreiben

Dr. Walter Sonnleitner, früher: ORF-TV
Wirtschaft Aktuell

Sandra Szabo, BA ORF-TV
Printjournalismus

Roberto Talotta, ORF-Radio
Radioausbildung

5. KARRIEREN, PREISTRÄGER

Karrieren

Verena Gleitsmann, BA, ORF USA-Korrespondentin

Mag. Martin Gsellmann, Pressesprecher der Diözese Graz-Seckau

Mag. Stefan Hauser, CR Stellvertreter, Radio Stephansdom

Mag. Martin Hehemann, Leiter Bereich Group Communication UNIQA (bis 2014)

Mag. Nikolaus Koller, Leiter Instituts für Journalismus und Medienmanagement

Markus M. Riccabona, Leiter der Pressestelle Diözese St. Pölten

MMag. Bernd Wachter, Generalsekretär Caritas Österreich

Journalistenpreise

MMMag. Agnes Gössinger

Förderpreis für Jungjournalisten (Österreichischer Zeitschriftenpreis)

Mag. Stefan Hauser (CR Stellvertreter, Radio Stephansdom)

Prälat-Leopold-Ungar-Journalistenpreis

Mag. Johannes Kaup (ORF Radio)

Dr.-Karl-Renner-Publizistikpreis in der Kategorie Radio

Mag. Veronika Mauler (ORF Radio)

Hertha Pammer Förderpreis, Pressepreis der Wiener Ärztekammer, Anerkennungspreis der Caritas

Mag. Markus Schauta, MA (Freier Journalist)

New Media Journalism Award, Nachwuchspreis für *über.morgen*

Julia Schafferhofer (Kleine Zeitung)

Morath-Preis in der Kategorie nationale Printmedien

Dr. Anita Staudacher (Kurier)

Preis der Europäischen Kommission

Roberto Talotta (ORF Radio)

Prälat-Leopold-Ungar-Journalistenpreis

Mag. Gerlinde Wallner (Radio Stephansdom)

„Journalismus von unten“ - Anerkennungspreis der Armutskonferenz

Auszeichnungen „Österreichischer Journalist“

„Beste Lokaljournalisten“

Julia Schafferhofer (Kleine Zeitung)

Mag. (FH) Kerstin Zsifkovits (bvz)

„Top 30 unter 30“

Verena Gleitsmann (ORF Radio)

Mag. Tanja Malle (ORF Radio)